

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag u. Sonnabend. In-
scriptionspreis: die Klein-
zeile 10 Pf.

Abonnement
vierteljährl. 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

N. 23.

30. Jahrgang.

Donnerstag, den 22. Februar

1883.

Bekanntmachung.

Indem man anordnungsgemäß die nachstehende Verordnung sub C zur öffentlichen Kenntniß bringt, werden die Herren Bürgermeister und Gemeindevorstände des amts-hauptmannschaftlichen Verwaltungsbezirkes noch besonders angewiesen, die von den betreffenden Rindvieh- und Pferdebesitzern zu leistenden Jahresbeiträge **unverzüglich** einzuheden und spätestens bis

zum 2. April 1883

anher einzufenden.

Schwarzenberg, am 19. Februar 1883.

Königliche Amtshauptmannschaft.
Fehr. von Wirsing. E.

Verordnung,

die für die consignirten Rinder und Pferde, zu Deckung der im Jahre 1882 aus der Staatskasse bestrittenen Verläge an Entschädigungen, zu erhebenden Beträge.

Auf Grund der im Monat December vorigen Jahres vorgenommenen Consignation der im Lande vorhandenen Rinder und Pferde ergibt sich, daß zu Erstattung derjenigen, auf das Jahr 1882 verlagsweise aus der Staatskasse bestrittenen Beträge, die nach dem Reichsgesetze vom 23. Juni 1880 an Entschädigungen für die wegen Seuchen auf polizeiliche Anordnung getödteten oder nach dieser Anordnung gefallenen Thiere zu gewähren gewesen, beziehentlich an erwachsenen Verwaltungskosten entstanden sind, auf jedes von den consignirten

- Rindern ein Jahresbeitrag von drei Pfennigen,
- Pferden ein Jahresbeitrag von elf Pfennigen

entfällt.

Indem Solches nach Maßgabe der Bestimmungen in § 4 der Verordnung vom 4. März 1881 — Gesetz- und Verordnungsblatt von 1881 Seite 13 — andurch bekannt gemacht wird, werden die zur Einhebung der beregten Jahresbeiträge berufenen Polizeibehörden (Stadtträtthe, Bürgermeister, Gemeindevorstände) andurch angewiesen, auf Grund der Eingangs gedachten, aus den Kreishauptmannschaften, beziehentlich Amtshauptmannschaften abgestempelt an sie zurückgelangten Consignationen die im Vorstehenden ausgeschriebenen Jahresbeiträge von den betreffenden Rindvieh- und Pferdebesitzern unverzüglich einzuheden und, unter

Die russische Kaiser-Krönung.

Die Ankündigung des russischen Kaisers, sich im Mai dieses Jahres in Moskau die Krone aufsetzen und die hergebrachte Salbung empfangen zu wollen, hat zweifellos in Rußland eine wohlthätige Wirkung auf die Bevölkerung hervorgebracht. Abgesehen davon, daß die Entschließung des Kaisers den historischen Traditionen des russischen Volkes Rechnung trägt, läßt die bloße Thatsache der Entschließung erkennen, daß der Czar das bedrückende Gefühl der allgemeinen Trauer und des Schreckens als erloschen ansieht.

Es liegt etwas Symbolisches darin, daß die religiös-politische Weihe des russischen Kaiserthums nicht in dem an der westlichen Peripherie des Reiches gelegenen modernen und europäischen St. Petersburg, sondern in dem altrussischen Centrum des Reiches, in dem eigentlichen Mittelpunkte der slavisch-nationalen Bestrebungen seiner Bevölkerung erfolgt. Eine vielleicht nicht hochstehende und nicht entwickelte, aber eigenartige und auf besonderer geschichtlicher Basis emporgewachsene Cultur sieht von den bizarren, asiatisch-byzantinischen Kremlkuppeln auf die glänzende Hof- und Staatsaction herab, die sich zu ihren Füßen ausbreitet. Sie scheint den Mahnungen der in Moskau herrschenden Partei Ausdruck zu geben, daß das große nordische Reich sich nicht zu weit von den Ausgangspunkten seiner Entwicklung entfernen, keinen zu engen Anschluß an die westeuropäischen Ideen und Tendenzen suchen dürfe. Nichts hat sich so rasch abgenützt als der von Zeit zu Zeit in den schüchternsten Formen unternommene Versuch, dem russischen Volke doch irgend einen Antheil an den Fragen seines Regiments und seiner Verwaltung einzuräumen.

Und doch harret das Land umwälzender Reformen, und zwar hatte man erwartet, daß mit dem Acte der Kaiserkrönung die Verkündigung eines Programms verbunden sein würde. Aber der Czar ist aus seiner Zurückhaltung nicht herausgetreten. Das Krönungs-Manifest verspricht nicht das Geringste. Verweigert

werden darin zwar keine Reformen, aber es werden ganz und gar keine in Aussicht gestellt. Der Kaiser konnte bei dieser Gelegenheit weniger allerdings nicht geloben, als daß er — so lauten seine Worte — sich dem Wohlergehen und Ruhm des Vaterlandes, dem Dienst der Wahrheit und der Fürsorge für das Wohl des Volkes widmen will. — Inzwischen scheint die revolutionäre Partei in der durch das Manifest hervorgerufenen Enttäuschung noch kein genügendes Reagens für ihre Bestrebungen zu erblicken. Sie hat daher angesichts der bevorstehenden Krönung eine Tactik beliebt, die geeignet ist, später eine um so größere Enttäuschung in der Masse des Volkes hervorzurufen, indem sie durch eine nicht schlecht berechnete Mystification Erwartungen erregt, die nicht in Erfüllung gehen werden. Sie hat nämlich zahlreiche Pseudo-Manifeste unter der Landbevölkerung und in Arbeiterkreisen verbreitet. Diese Pseudo-Manifeste sind von dem echten Krönungs-Manifest in der äußerlichen Ausstattung durch nichts zu unterscheiden. Sie sind auf gleichem Papier in derselben Schrift gedruckt und sind in der Form mit dem echten Manifeste vollkommen übereinstimmend. Dagegen enthalten sie einen Passus, der geeignet ist, die gefährlichsten und zügellosesten Begierden zu entflammen. Es heißt nämlich da:

„Verkünden Wir gleichzeitig Unseren treuen Unterthanen, daß Wir in Unserer Gnade und Gewogenheit bestimmt und befohlen haben, daß der ganze Grund und Boden, welcher sich gegenwärtig in den Händen des Adels und der Reichen befindet, zu gleichen Theilen unter alle Unsere treuen Unterthanen vertheilt, daß alle bisher bestandenen Steuern abgeschafft und durch neue, gerechter bemessene, mäßige Steuern ersetzt, daß die ganze stehende Armee cassirt und durch eine geringe Landwehr ersetzt und daß alle jetzt bestehenden Civilämter aufgehoben und durch von den Gemeinden zu bestimmende Aemter ersetzt werden. Wir haben bereits die diesbezüglichen Befehle erlassen und fordern alle Unsere treuen Unterthanen auf, uns in der Verwirklichung dieses Unseres Willens zu unterstützen.“

In civilisirten Ländern würde eine solche Fälschung als ein schlechter Witz aufgefaßt werden, den man heut belacht, morgen vergißt. Anders aber liegt die Sache im Lande der Noth und des Elendes, über dessen Zustände noch kürzlich eine deutsche Zeitung folgende haarsträubende Schilderung brachte: „Nicht in Petersburg oder Moskau mag man die Hand an den Puls des Staates legen, um zu beobachten, wie hoch die Temperatur steht. Auch dort, in den Residenzen, mag ein guter Arzt spüren, wie schwach die Kraft des centralen Organs ist, wie man überall mit kleinen und großen Mitteln Belebungsversuche macht und — überall scheitert. Welche Stunde in Wahrheit geschlagen hat, wird klar, sobald man einen Blick ins Innere des Reiches wirft. Elend, grenzenloses Elend, wohin man blicken mag. Zerfegung und Fäulniß durch und durch. Man frage den Landbewohner des Nordens und hört, wie das Volk hungert und verkommt, wie es auswandert und ganze Landstriche veröden. Man frage den Bewohner Mittelrußlands: derselbe Jammer! Man frage den Bewohner des reichen Südens: dieselbe Antwort! Man frage den Besitzer vieler Quadratmeilen reichsten Kornbodens; es ist nicht möglich, sagt er, Landwirtschaft noch zu treiben; keine Ordnung, kein Recht, kein Geld, keine Arbeit. Diebstahl und Betrug von oben, Faulheit und Betrug von unten; man merkt auf dem Lande nur daran das Vorhandensein einer Regierung, daß zu Zeiten die Polizei im Dorfe erscheint, um die Steuern beizutreiben; im Uebrigen mag Jeder sich selber helfen. Man beobachte den Bauer im Dorfe: auf hundert Familien zehn, die wissen, wie sie bis zur nächsten Ernte sich durchschlagen werden; neunzig haben nichts mehr im Borrath, essen Spreubrod und rechnen im Nothfalle auf Almosen. Es sind erschütternde Schilderungen, die man aus Nord und Süd hört. Nur der Westen, die nicht russischen Provinzen, sind noch lebendig, aber man bemüht sich, auch diese umzubringen.“

Unter solchen Umständen ist die Speculation der

Beisluß der Consignationen, an die Kreishauptmannschaften, beziehentlich Amtshauptmannschaften einzuzahlen.

Dresden, am 15. Februar 1883.

Ministerium des Innern.

(gez.) v. Kostik-Wallwich.

Körner.

Bekanntmachung.

Wegen vorzunehmender Reinigung der Rathsexpeditiions-, Stadt- und Sparkassen-Localitäten bleiben dieselben

Sonnabend, den 24. Februar 1883

geschlossen und können an diesem Tage nur die dringlichsten Sachen Erledigung finden.

Eibenstock, den 21. Februar 1883.

Der Stadtrath.

Löcher.

Bekanntmachung

für die Hausbesitzer in Schönheide.

An die Hausbesitzer hiesigen Ortes bez. deren Stellvertreter ergeht hiermit das Ersuchen, bei stattfindender Glätte zur Sicherung der Passage längs ihrer Grundstücke die Straßen und Wege mit Sand, Asche oder einem anderen die Glätte abstumpfenben Material so oft und so dicht bestreuen zu lassen, als die Witterung dies nöthig erscheinen läßt.

Es wird erwartet, daß sich jeder Hausbesitzer die Befolgung vorstehender Aufforderung zur Pflicht machen und dadurch die bei der bergigen Lage unseres Ortes besonders nothwendige Sicherheit im Verkehr auf den öffentlichen Wegen thunlichst fördern helfen wird.

Schönheide, am 20. Februar 1883.

Der Gemeindevorstand.

Die Berichtigung des am 15. dieses Monats fällig gewordenen 1. Termins der diesjährigen **Communalanlagen** wird mit dem Bemerkten erinnert, daß nach Ablauf von acht Tagen gegen etwaige Restanten executivisch vorgegangen werden wird.

Schönheide, am 21. Februar 1883.

Der Gemeinderath.

ise

f. pr. 50 Rilo.

ut nebt

ich vom

ren unter

ich ca. 10

ur unter-

legenheit

maße ich

noch die

n Wiesen

direct an

el.

er-

onig

mit ne-

benber-

ben in

bei

abohn.

ann

ndrock.

ein.

Abends

geruch

er

echt in

ghil.

senbahn.

cf.

chm. 25.

14 6,15

15 7,18

8 8,2

23 8,15

42 8,35

57 —

28 —

41 —

50 —

8 —

18 —

48 —

0 —

24 —

31 —

3. chm. 25.

54 6,10

5 6,26

26 6,56

45 7,21

15 7,50

22 7,57

44 8,19

55 8,30

35 8,40

36 9,10

6 —

28 —

44 —

26 —

18 —

Instalt:

u. Dorf.

Ghem.

Umsturzpartei auf die durch die Verzweiflung genährte Begehrlichkeit der Volksmassen keineswegs absurd. Auf der anderen Seite fragt man sich, welche Reformen überhaupt dieser Auflösung Einhalt thun sollen, und begreift, daß der Reformprozeß nicht über das Taften zwischen allen möglichen ausichtslosen Projecten hinaus kommt.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Kaiser Wilhelm besuchte dieser Tage den Reichstag, um das im Foyer desselben aufgestellte Modell für das neue Reichstagsgebäude zu besichtigen. Bemerkenswerth ist, daß der Kaiser die Räume des Parlamentshauses bisher nur einmal betreten hat und zwar bei der Einrichtung des provisorischen Reichstagsgebäudes, also noch vor dessen Benutzung.

— Der Bundesrath hat in seiner am Sonnabend abgehaltenen Plenarsitzung die Vorlage, betreffend das Verbot der Einfuhr von amerikanischem Schweinefleisch, angenommen.

— Am 18. Februar Nachmittags wurde Richard Wagner in der stillen Gruft seines Gartens in Bayreuth beigesetzt. Zur Todtenfeier waren noch einmal unzählige Künstler und Kunstfreunde aus Deutschland und Oesterreich versammelt, den König von Bayern vertrat Graf Pappenheim, den Herzog von Meiningen Hofmarschall Freiherr von Köpfer; auch Bismarcks Sohn Graf Wilhelm schritt im Trauerzuge, der vom Bahnhofe aus sich in Bewegung setzte. Auf weißen Schildern, an hohen schwarzbesetzten Masten waren die Werke des Meisters zu lesen: *Rienzi* — *Fliegender Holländer* — *Tannhäuser* — *Lobengrin* — *Tristan und Isolde* — *Meisterfinger* — *Rheingold* — *Walküre* — *Siegfried* — *Götterdämmerung* — *Parfival*. — Die Feuerwehr mit brennenden Fackeln geleitete den unabsehbaren Zug bis in die Nähe des „Wahnfried“, seines von Wagner selbst so benannten Hauses. Die Musik spielte den Trauermarsch aus der *Götterdämmerung*. Bürgermeister Wuncker hielt an der Rednerbühne die Trauerrede, Bankier Feustel die zweite Rede mit der Mahnung, daß die würdigste Todtenfeier die Wiederholung des „Parfival“ sein würde. Sämmtliche Glocken der Stadt klangen zusammen mit dem Trauermarsch. In der Nähe des Hauses löste sich der Zug auf, Wagners Sohn und Töchter führten den Sarg zur Gruft, um welche sich nur die nächsten Freunde des Hauses versammelt hatten und die der Geistliche zur christlichen Begräbnisstätte weihte. Mit dem Segen und einem kurzen Gebet schloß die Feier. Franz Liszt, der Schwiegervater Wagners, konnte wegen Unwohlseins an der Begräbnisfeier nicht theilnehmen.

— Oesterreich. Das größte und schönste Provinztheater Ungarns, das zu Arad befindliche, ist Sonntag Nachmittags vollständig ein Raub der Flammen geworden. Im Jahre 1874 während der Anwesenheit des Kaisers eröffnet, wurde es mit einem Kostenaufwand von 700,000 Gulden hergestellt. Seither war es eine der wenigen Zufluchtsstätten der deutschen Muse in Ungarn. Unter Direktor Mannsberger gab dort eine aus 73 Köpfen bestehende deutsche Gesellschaft ihre Vorstellungen. Nach ein Uhr Mittags loberten plötzlich aus den Fenstern und aus dem Dach Flammen heraus. Trotz baldigen Eingreifens der Feuerwehr war die Rettung unmöglich. Zuerst stürzte der Kronleuchter nieder, unmittelbar darauf das Blechdach, Alles im Innern begrabend. Mit ungeheurer Anstrengung gelang die Rettung der Bibliothek und Garderobe! Menschenleben sind nicht verloren. Der Theatermaler Faludy war in der dritten Etage bei Ausbruch des Feuers beschäftigt. Er sprang beherzt von dort ins Springtuch, wobei er sich nur leicht verwundete, ebenso retteten sich zwei Feuerwehrleute. Abends standen nur noch die kahlen gebornen Außenmauern. Versichert war das Gebäude mit 130,000 Gulden. Das Theater faßte 1400 Personen.

— Frankreich. Am Sonntag hat Präsident Grévy das Entlassungsgesuch des kurzlebigen Ministeriums Fallières angenommen und Ferry hat ein neues Kabinet gebildet, in dem mehrere Gambettisten, darunter auch Waldeck-Rousseau, sitzen. Am auffälligsten ist, daß der ehrenwortbrüchige Thibautin auch in dem neuen Kabinet als Kriegsminister bleibt. Derselbe hat strengstens verboten, daß irgend ein Arbeiter von fremder Nationalität in französischen Arsenalen beschäftigt werde. Trotz der zweifelhaften Lage, in welcher das neue Ministerium das Amt übernimmt, scheint doch endlich ein wenig Aussicht auf eine größere Dauer vorhanden zu sein, da es von vielen Seiten Unterstützung und nirgends Anfechtung findet.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eisenst. Bei der am 14. und 15. Dezember vorigen Jahres stattgehabten Consignation der in hiesiger Stadt vorhandenen Rinder und Pferde hat sich ergeben, daß trotzdem Eisenst. vorherrschend Industriestadt ist, immerhin noch eine erkleckliche Anzahl Rindvieh hier selbst vorhanden ist. So werden z. B. bei einer Bevölkerungszahl von ca. 7000 Seelen allein 501 Stück Rindvieh und 87 Pferde in hiesiger Stadt gehalten. Bezüglich des Rindviehs finden wir von im Ganzen 122 Besitzern zwei Besitzer

mit je 15 Stück, zwei Besitzer mit je 14 Stück, neun Besitzer mit je 10 Stück, vier Besitzer mit je 9 Stück, zwei Besitzer mit je 8 Stück, fünf Besitzer mit je 7 Stück, sechs Besitzer mit je 6 Stück, zwölf Besitzer mit je 5 Stück; die übrigen Besitzer halten weniger Stücke. — Von den 34 Pferdebesitzern hält einer 11 Stück, einer 8 Stück, zwei je 6 Stück, drei je 4 Stück, zwei je 3 Stück, dreizehn je 2 Stück und die übrigen Besitzer nur je 1 Stück.

— Leipzig. Montag Vormittag fand in der hiesigen städtischen Gasanstalt auf Veranlassung der städtischen Behörde eine von dem Vertreter der deutschen Imprägnirungsanstalt von Fr. Konrad in Dresden ausgeführte große Feuerprobe statt. Es hatten sich hierzu Oberbürgermeister Dr. Georgi, Bürgermeister Justizrath Dr. Tröndlin, Polizeidirektor Bretschneider und andere Mitglieder der städtischen Behörden, sowie Stadtbaudirektor Licht, Branddirektor Meister, Delegirte des Stadttheaters und viele besonders auch Fach- und wissenschaftlichen Kreisen angehörige Personen eingefunden. Die Versuche begannen mit der Entzündung von imprägnirten leicht brennbaren Stoffen, als Gardinen, Theaterstoffiten und Aehnlichem, die dem Feuer bewundernswürthen Widerstand leisteten. Die Vorführung eines im Modell dargestellten Theaterbrandes ließ den aus imprägnirtem gedoppeltem Jutestoff gefertigten Schutzhöring als vollständig gefahrlos erscheinendes Mittel für das Publikum gegen die Schrecken einer Brandkatastrophe erscheinen. Nur mit leichtem Druck kann der abschließende Vorhang herabgelassen oder auch wieder aufgezogen werden. Länger als eine Viertelstunde bot das Eisentuch desselben den intensiven Flammen, welche Blei und Kupfer am Modell zum Schmelzen brachten, Widerstand und zeigte auch dann nur partielle Verkohlung. Die Probe schloß mit der Anzündung eines von Hobelspanen umgebenen und mit zehn Litern Petroleum und zur Hälfte mit Kienholz gefüllten Bretterhäuschens, dessen Wände und Lattenbedachung einen feuerfesten Anstrich hatten. Die Flammen mußten lange ihre gewaltige Hitze entwickeln, wohl eine halbe Stunde, bevor das Häuschchen Stück für Stück lothend auseinander fiel. Das Urtheil der Anwesenden sprach sich über die ausgeführten Experimente höchst günstig aus.

— Wildenfels, 17. Februar. Angeregt durch Beispiel einiger größerer Städte hat das Kommando der hiesigen freiwilligen Feuerwehr beschlossen, einigen Mannschaften Unterricht im sogenannten „Samariterdienst“ ertheilen zu lassen. Auf diesbezüglich Ansuchen hat es Herr Dr. med. Falk hier freudlichst übernommen, dieselben in Anlegung von Nothverbänden u. dergl. zu unterrichten und findet heute Nachmittag bereits die zweite Uebungsstunde statt. Wie segensreich eine solche Einrichtung für den mit so vielen Gefahren verbundenen Feuerwehrdienst ist, brauchen wir wohl nicht besonders zu betonen. Aber nicht allein beim Feuerwehrdienst ist es von großem Vortheil, wenn bei einem etwaigen Unglücksfalle sofort eine kundige Hand den ersten Nothverband anlegen und dem Verunglückten bis zum Eintreffen des Arztes die nöthige Hilfe angebeihen lassen kann, auch bei allen anderen Berunglückungen lassen sich derartige Kenntnisse gut verwerthen. — Herrn Dr. Falk, welcher sich durch dieses bereitwillige Entgegenkommen unstreitig um das Gemeinwohl ein großes Verdienst erworben hat, gebührt dafür der aufrichtigste Dank.

Der Wehrwolf von Ansbach.

Im Sommer des Jahres 1685 machte ein wüthender Wolf weit und breit die Gegend von Ansbach unsicher. Mehrere Kinder wurden auf dem Felde von der Bestie überfallen, zerrissen und gefressen. Da es trotz eifrigster Anstrengungen der Jäger geraume Zeit nicht gelang, das Unthier zu erlegen, so verbreitete sich das abergläubische Gerücht, daß man es nicht mit einem natürlichen Wolf, sondern mit einem sogenannten „Wehrwolf“ zu thun habe. Man versicherte, daß der fürzlich verstorbene Bürgermeister von Ansbach diese unheimliche Gestalt angenommen habe, um die Bevölkerung auch noch im Tode zu plagen, wie er es bei Lebzeiten stets gethan, denn er hatte sich als ein gewissenloser Beamter viele Schandthaten zu Schulden kommen lassen, und sein verhaßtes Andenken wurde von den Bürgern verflucht. Endlich gelang es im Oktober, den Wolf zu erlegen, und ein Chronist giebt darüber folgenden merkwürdigen Bericht, der den finsternen Aberglauben jener Zeit recht kennzeichnet: „Als dieser schändliche Wolf am Samstag, den 10. Oktober sich in den Weiler Neuseß bei Windobach begeben, um alldorten abermals seine grausamen Mordthaten auszuüben, suchte er zwei Bauernbüblein zu erwischen und lauerte ihnen hinter einem Holzstoße auf. Die Knäblein aber waren dem Wolfe zu klug und retirirten rechtzeitig mit lautem Geschrei in die Häuser ihrer Eltern. Darüber entstand ein großer Auflauf und es kam das ganze Dorf in Aufregung, gewaltig alle Bauern herzuliefen mit Knäppeln und Stangen, Peugabeln und Dreschflegeln. Und da nun unser Herrgott das fernere Unheil dieses wüthigen und grimmigen Thieres nicht länger mehr ansehen wollte, so fügte er es zum Glücke recht wunderbar, daß die Bestie hinter einem

ängstlich krähenden Hahne hersprang, der über einen alten mit Stroh und Reisig lose bedeckten Brunnen dahinflatterte, in welchen der hitzige Wolf jählings hineinsprang und dann von den Bauern mit Prügeln und Stangen ohne große Mühe erschlagen wurde. Zuerst brachte man das erlegte Unthier im Triumph nach Ansbach, damit die hochfürstlichen gnädigsten Herrschaften es beschauen möchten; alsdann wurde es aufgehängt an dem Schnellgalgen auf dem sogenannten Nürnberger Berge bei Onolzbach. Und weil der Wolf als ein Wehrwolf angesehen wurde, in welchem sich der todtte Bürgermeister von Ansbach metamorphosirt, so wurde er mit einem Bürgermeistergewand angethan, nämlich mit einer Kleidung von in Wachs getränkter Leinwand, in Farbe fleischfarbig röthlich, mit einer kastanienbraunen Perrücke und einem langen weißgraulichen Bart. Das Wolfsgesicht selbst aber wurde mit einem „Schönbart“ oder gemachten Menschengesicht versehen, nachdem die Schnauze bis an die Augen weggehauen worden. Und es sah die künstlich präparirte Maske genau so aus, wie die Physiognomie, so der böse Bürgermeister bei seinen Lebzeiten gehabt. Die Höhe seiner Wolfsgestaltung war anderthalb rheinische Ellen. Die natürliche Wolfshaut ist hernach zum Gedächtniß einer so seltsamen Begebenheit ausgestopft und in der hochfürstlichen Kunkstammer des Schlosses zu Ansbach ausgestellt worden.“

Aus dem schwarzen Buche von St. Petersburg.

Nach den geheimen Aufzeichnungen eines alten Staatsmannes. (Fortsetzung.)

Die Rolle des Gütigen gegen seine Gemahlin blieb aber nicht lange ohne Unterbrechung.

Gegen die Garden hegte Paul ein tief gewurztes Mißtrauen. Er hatte selbst am Tage nach Katharinen's Tode sich nicht eher frei bewegt, als bis seine Bataillone von Gatschina angelangt waren, welche die ganze Nacht hindurch hatten marschiren müssen. Die Garden ihrerseits fürchteten von Paul's Thronbesteigung Alles für ihre Existenz, denn er versuchte gar nicht, seine Abneigung gegen sie zu verbergen. Die größte Schmach, welche er seinen Leuten in Gatschina zuzufügen meinte, bestand darin, daß er ihnen sagte, sie wären bloß für die Garde zu gebrauchen. Die Letztere nannte dagegen seine Soldaten spottweise Prussak (Preußen).

Paul entsagte auch als Kaiser den militärischen Unterhaltungen nicht, die ihn zu Gatschina als Großfürst unterhalten hatten.

Eine gewisse Unruhe, welche ihn schon während seiner großfürstlichen Residenz in Gatschina veranlaßt hatte, zu jeder Stunde des Tages und der Nacht die Wachen zu visitiren, um sich zu überzeugen, daß alle auf ihren Posten wären, vermehrte sich noch während seiner Regierung. Er ließ manchmal an einem Tage wiederholt Generalmarsch schlagen, um zu sehen, ob die Truppen auch schnell genug zusammenkämen und war dennoch nie zufrieden und sorglos, denn er konnte sich nach seiner Thronbesteigung nicht von dem Gedanken trennen, es thäte ihm eine ähnliche furchtbare Katastrophe bevor, wie seinem Vater, Peter III., und auch er müsse sein Leben auf gewaltsame Weise beschließen.

Die Achtung, welche der Gemahlin Paul's von allen Seiten bewiesen wurde, erhöhte den Argwohn des Kaisers, daß sie nach seinem Leben trachte, nur noch mehr. Er ging endlich so weit, alle ihre Briefe selbst alle mündlichen Mittheilungen, welche sie empfing und zu versenden hatte, seiner speciellen Kontrolle zu unterwerfen. Er bestimmte, wer ihr beim Spazierengehen den Arm zu reichen, mit wem sie des Abends zu spielen oder sich zu unterhalten habe. Zuletzt stellte er einen unbedeutenden Menschen, den Fürsten Nieswizky, förmlich als immerwährenden Begleiter und Beobachter bei ihr an.

In seinen Söhnen sah Paul nicht minder gefährliche Rebenbuhler, die nur darauf sann, ihn zu stürzen.

Das Wohlwollen, welches er ihnen erwies, die Würden, mit denen er sie bekleidete, waren nicht Beweise seiner väterlichen Liebe. Er wollte sie dadurch gewinnen und zugleich es möglich machen, über alle ihre Pläne und etwaige gefährliche Unternehmungen durch vertraute Kundschafter aller Art, mit denen er sie umgab, bei Zeiten und ausführlich Nachricht zu erhalten. Die wenigen Handlungen, welche zu Anfang der Regierung Paul's vortheilhafte Hoffnungen von ihm erweckten, wurden bald von einer Anzahl der willkürlichsten Despotenstreichs verdunkelt. Das Ende der Beschränktheit, in welcher er unter der Herrschaft seiner Mutter gelebt hatte, ward für ihn nur das Signal, fortan seinen Launen unbedingt fröhnen zu können, und es war nur ein Ueberrest des gesunden Verstandes und der Talente, welche durch seine verkehrte Erziehung untergegangen waren, daß er für den Anfang eine Maske vornahm.

Trotzdem prophezeiten doch Alle, welche mit dem Charakter des neuen Kaisers und mit dem der Höflinge vertraut waren, daß er schwerlich lange regieren werde.

Die Garden, besonders die Offiziere, vergaßen

nicht, despo
ung
Kopfe
besch
witsch
Taliq
Leger
Nicol
rere
unter
Kai
Wind
Paul
mit
ten.
und
der,
sehr
gange
ung
war
Berse
für
geeign
slichen
sten
um
gegen
die
Hoffn
der
Stur
Sovie
durch
Abfid
nuge
bestie
hande
würde
Vorste
der
wegen
hinbe
willfa
ung
selben
waltig
Ding
sichen
zu un
stehen
Water
P
hande
bemü
gebun
gegen
ihm
Kaiser
Panin
Moos
derfel
scharf
ließ
setzen.
T
welch
sich
fertig
sieg
allein
Kosto
G
legent
Wünf
nachg
früher
regel
irgent
Z
verda
Const
zu be
sorgni
vor
ihn
spielte
beit
ischen
Angst
bösen
Groß
ihnen

nicht, wie geringschätzend Paul als Großfürst, wie despotisch er sie als Kaiser behandelt hatte.

Von den Letzteren ging auch diesmal die Bewegung mit aus, welche die Kaiserkrone von Paul's Kopfe riß, und sie, noch beneigt mit dem kalten Todeschweiße des Vaters, Alexander auf's Haupt drückte.

Es waren die Garde-Obristen Uwaroff, Jesselowskitch und Tartarinooff, die Generale Benninggen, Taligin und Zuboff, nebst den zwei Brüdern des Leheren, dem Fürsten Plato und dem Oberstallmeister Nicolaus; ein Adjutant Paul Argamafoff, und mehrere andere Personen von Rang, welche sich zuerst untereinander verständigten und die Tyrannei des Kaisers gemeinschaftlich unerträglich fanden.

Da ihnen der Tod gewiß war, wenn nur das Mindeste von ihren Aeußerungen zu den Ohren Paul's kam, so hätte man erwarten sollen, daß sie mit der Ausführung ihrer Anschläge nicht lange zögerten. Dennoch wagten sie keinen entscheidenden Schritt, und sie wären unfehlbar verloren gewesen, wenn nicht der, welcher um ihre Gesinnungen und alle Schritte sehr bald wußte, selbst mit ähnlichen Plänen umgegangen wäre, zu deren Ausführung er ihre Mitwirkung benutzen wollte.

Der Militärgouverneur der Residenz, Graf Pahlen, war es, der wohlunterrichtet vor den Absichten der Verschworenen war, im Geheimen für sie wachte und für sie wirkte, um an ihre Spitze zu treten, wenn der geeignete Zeitpunkt erschienen sei.

Ganz Petersburg schätzte ihn wegen seiner rühmlichen Amtsführung und er genoß den vortheilhaftesten Ruf. Sein Aeußeres schien ganz dazu angethan, um Vertrauen zu erwecken. Bei alledem war er gegen Paul, der ihm sein ganzes Zutrauen schenkte, die Verstellung und Falschheit selbst.

Was Pahlen mehr beweg — ob Ehrgeiz und Hoffnung auf große Vortheile, oder die Mißbilligung der unerhörten Despotie des Kaisers, — für den Sturz desselben zu arbeiten, mag dahin gestellt bleiben. Soviel scheint jedoch gewiß und wird zum Theil durch seine belobte Amtsführung erwiesen, daß edlere Absichten dabei mitwirkten, als die des bloßen Eigennutzes.

Fast ein Jahr vorher, ehe Alexander den Thron bestieg und als schon längst keine Aussicht mehr vorhanden war, daß Paul je anderen Sinnes werden würde, hatte Pahlen dem Großfürsten Thronerben Vorstellungen darüber gemacht, wie nothwendig es der inneren und äußeren Wohlfahrt des Reiches wegen sei, den Kaiser auf irgend eine Art zu verhindern, seinen Raunen ungestört und schrankenlos willfahren zu können.

So wenig aber Alexander seines Vaters Regierungsweise billigte, und so sehr er den Nachtheil derselben begriff, so wenig war er zu irgend einem gewaltsamen Schritte geneigt, um diesem Stande der Dinge ein Ende zu machen. Er vermochte die kindlichen Gefühle des Sohnes gegen den Vater nicht zu unterdrücken und erklärte, es möge daraus entstehen, was da wolle, er könne nichts gegen seinen Vater unternehmen.

Pahlen gab deshalb seine Pläne nicht auf, sondern handelte fortwährend in ihrem Sinne. Besonders bemühte er sich, alle Personen aus des Kaisers Umgebung zu entfernen, die er nicht in das Komplot gegen ihn verwickeln konnte. Am schwierigsten wurde ihm der Sturz des Vicekanzlers Rostopschin, der dem Kaiser sehr ergeben war.

Der Zufall hatte demselben einen Brief des Grafen Panin, welcher an der Spitze der Unzufriedenen in Moskau stand, in die Hände gespielt. So vorsichtig derselbe abgefaßt war, entging der wahre Inhalt dem scharfen Blicke Rostopschin's doch nicht und er unterließ es nicht, den Kaiser selbst davon in Kenntniß zu setzen.

Dieser ließ augenblicklich die Person rufen, an welche das verdächtige Schreiben gerichtet war, die sich aber mit einer Offenheit und Zuversicht rechtfertigen konnte, von der selbst Paul's Mißtrauen besiegt wurde.

Die Sache hatte also für diesmal keine Folgen, allein Pahlen ruhete nun nicht, bis der gefährlich-treue Rostopschin aus Paul's Nähe entfernt worden war.

Einige Monate später nahm Pahlen wieder Gelegenheit, die Gesinnungen Alexanders nach seinen Wünschen umzustimmen. Der Prinz war schon etwas nachgiebiger geworden, nur darin blieb er bei seinem früheren Aussprüche, daß er durchaus gegen jede Maßregel protestirte, welche seines Vaters Ansehen auf irgend eine gewaltthätige Weise schmälern könne.

Jetzt schlug Pahlen einen andern Weg ein. Er verdächtigte nämlich die Großfürsten Alexander und Constantin selbst bei ihrem Vater, was äußerst leicht zu bewirken war, und stößte den Söhnen dagegen Besorgnisse vor dem Vater ein. Dem Einen machte er vor Konspirationen bange, welche seine Söhne gegen ihn anzuspinnen beabsichtigten; den Andern gegenüber spielte er den Vertheidiger und Beschirmer der Freiheit und des Lebens der Söhne gegen den argwöhnischen Vater. Man braucht nur zu wissen, daß Paul's Angst so weit ging, daß er eines Nachts, von einem bösen Traum beunruhigt und aufgeweckt, die beiden Großfürsten augenblicklich herbeiholen und sich von ihnen auf's Crucifix einen Eid ablegen ließ, daß sie

ihm nicht nach dem Leben trachteten: — um beurtheilen zu können, ob Argwohn und Furcht nicht auch in den Herzen der Söhne eines solchen Vaters wuchern mußten. Pahlen brachte es auf diesem Wege dahin, daß er vom Kaiser die schriftliche Ordre erhielt, den Großfürsten Alexander, wann und wo er es für nöthig erachtete, augenblicklich verhaften zu lassen. Dies begab sich zu Anfang des Jahres 1801, wo Paul, durch einige Gerüchte und unbestimmte Nachrichten über gegen ihn im Gange befindliche Verschwörungen besorgter gemacht wie gewöhnlich, eine Menge Personen heimlich verhaften und aus Petersburg entfernen ließ, ohne daß Jemand wußte, wo sie hingelommen waren. Sie schienen geradezu verschwunden zu sein. — Auf Pahlen setzte er aber immer noch sein Vertrauen. Eines Tages ließ er ihn eiligst zu sich rufen. Er hatte wieder eine beunruhigende Nachricht erhalten und trat dann ganz bewegt auf den eintretenden Grafen zu, indem er ihm zurief: „Man trachtet mir nach dem Leben! Seyen Sie Alles in Bewegung, dem verruchten Komplotte auf die Spur zu kommen. Gott soll mich verdammen, wenn einer der darin verflochtenen Schurken am Leben bleibt!“ (Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Ueber die Schlaflosigkeit, jenes Uebel, welchem namentlich so viele „Kopfarbeiter“ verfallen, sprach Herr Herm. Canig am Montag Abend im Berliner Verein für volkswissenschaftliche Gesundheitspflege. In lebhaften Farben schilderte er zunächst die Wohlthat des Schlafes, diese Lebensbedingung aller organischen Wesen, er sei eine nothwendige Function nicht nur zur Ruhe der ermatteten Glieder, sondern zur Ergänzung der verbrauchten Kraft. Der gesunde Schlaf dokumentirt sich dadurch, daß der Mensch, wenn er sich zur Ruhe begiebt, urplötzlich von demselben befangen wird, die Lunge athmet gleichmäßig, das Erwachen erfolgt bei Tagesanbruch ebenso plötzlich, und wie neugeboren erhebt der Mensch sich vom Lager. Die Dauer des Schlafes variiert zwischen 5—8 Stunden, je nach der Entwicklungsperiode und Kraftäußerung des Körpers. Kleine Kinder, Jünglinge und Jungfrauen bedürfen einer längeren Schlafzeit als der thätige Mann, dessen Körper sich zur vollen Kraft entwickelt hat, Greise bedürfen weniger. Uebergehend zu dem Uebel der Schlaflosigkeit und ihren Ursachen, so sei unter Leheren zuerst die Sorge aufzuführen, welche die acute Schlaflosigkeit erzeugt. Am häufigsten aber erzeugen chronisch-kalte Füße dieses Uebel, denn die Schlaflosigkeit resultirt nur aus ungleichmäßiger Blutvertheilung. Das Kaltsein der Füße bedingt aber eine größere Zufuhr des Blutes nach der Centralleitung, dem Herzen und Magen. Ferner Obstruktion und Blutverstopfung (harter oder schwerer Stuhl), bei welchem eine Einwirkung des Darmes auf das Fortaderleben stattfindet, wodurch Herzklopfen, Anhäufung des Blutes in den Lungen und Beförderung größerer Mengen Blutes nach dem Gehirn bedingt wird. Vieles und spätes Essen und Trinken, wozu auch das zu häufige Stillen der Kinder zur Nachtzeit zu rechnen ist, und schließlich auch Ueberarbeitung bilden „Nachtschwärmer“ bezw. Schlaflosigkeit. Vor allem warnt Redner davor, gegen Schlaflosigkeit sogenannte Schlafpulver, Tränke oder sonstige Mittel, wie Chloralhydrat, Chloroform oder Milchsäure anzuwenden. Alle diese Mittel betäuben nur, erzeugen Eingenommenheit des Kopfes, von einer Stärkung des Körpers kann aber keine Rede sein. Niemals aber kann eine Mutter Schlimmeres an ihrem Kinde verüben, als wenn sie dasselbe durch Schlafmittel (die für Kinder aus nichts anderem als Spiritus und Mohn bestehen) zur Ruhe bringen will; sie richtet dadurch das Gehirn- und Nervenleben des Kindes zu Grunde. „Auch das Wachhalten“ Erwachsener durch Genus starken Kaffees, Bespritzen mit kaltem Wasser, oder gar das Stellen der Füße in kaltes Wasser bringt mit der Zeit Schlaflosigkeit, Rheuma und Gicht. — Als Mittel zur Heilung empfiehlt Redner vor allem Entfernung der Ursache, bei kalten Füßen Wärmeflüssen event. Weinumschläge (Verpackungen), bei Kindern Leibumschläge. Bei Verstopfungen nur Abfuhr von Wasser, 10—20° warm, Abends 15°; möglichst vor 7 Uhr zur Nacht essen, späteres Essen schadet auch nichts, wenn es mäßig vor sich geht. Vor allem aber sei das Gewöhnen an kalte Abreibungen ein Schuttmittel.

— Zur Warnung. Der Kassirer der Darlehnskasse in Wallenstedt am Harz ist durch einen Betrüger recht empfindlich geschädigt worden. Unter dem Vorwande, in Wallenstedt ein Haus gekauft zu haben und zur Anzahlung sofort eines größeren Betrages zu bedürfen, präsentirte ein jüngerer Mann bei der Darlehnskasse daselbst drei Spartassenbücher von der Kreisparlasse in Rötben mit einer Einlage von 9000 Mark und ersuchte um Auszahlung dieses Betrages gegen Verpfändung jener Bücher. Der Kassirer prüfte die Bücher und zahlte die geforderten 9000 M. Als demselben indessen im Laufe desselben Tages Bedenken gegen die Richtigkeit der in den Büchern verzeichneten Einlagen aufstiegen, wurde telegraphische Anfrage in Rötben gehalten und es stellte sich heraus, daß auf diese drei Bücher insgesammt 6 Mark und

nicht 9000 Mark eingezahlt seien. Der Schwindler hatte das Blatt, auf dem die geringen Einlagen verzeichnet waren, herausgenommen und selbst in jedem Buche eine Einlage von 3000 Mark unter Nachahmung der Unterschriften eingetragen. Die sofort angestellten Nachforschungen haben keine Resultate ergeben. Dasselbe Manöver ist vor wenigen Wochen in Bitterfeld gemacht worden und zwar ist auch hier der Kassirer der Vorschubbank auf dieselbe Weise um 9000 Mark betrogen worden. Jedenfalls sind beide Betrügereien von derselben Person ausgeführt worden.

— Zucker als Nahrungsmittel. Der liebe süße Zucker wird immer noch von vielen Menschen als schädlich angesehen und namentlich den Kindern, die alle große Leidenschaft für Süßigkeit haben, vorenthalten oder verboten. Man sagt besonders, es verderbe die Zähne, auch den Magen. Ersteres ist nun aber entschieden nicht wahr. Die Neger in den Zuckerplantagen genießen mehr Zucker als alle anderen Menschen, und haben die weißesten und gesündesten, stärksten Zähne. Was die angebliche Schädlichkeit im Magen betrifft, so gehört Zucker mit zu den Nahrungsmitteln. Kein Nahrungsmittel ist aber schädlich, wenn es nicht im Uebermaße genossen wird. Brod und Fleisch sind gewiß Nahrungsmittel, aber wer zu viel davon ist verdirbt sich den Magen ebenso, als wenn er ihn mit zu viel Zuckerwaren füllen wollte. Der Zucker löst sich im Magen besonders zu Milchsäure auf, die Milchsäure löst aber Phosphorkalk auf, die sich in vielen Nahrungsmitteln befindet. Phosphorkalk ist aber unerlässlich im Körper, weil er durch Milchsäure aufgelöst, zur Bildung der Knochen und Zähne dient. Nur aufgelöst wird der Phosphorkalk durch das Blut den Knochen und Zähnen als Nahrungsmittel zugeführt. Da Zucker dies bewirkt, ist der Nutzen desselben im Körper bewiesen. Ein noch besserer Beweis ist die allgemeine Vorliebe für Süßigkeiten. Diese instinktgemäße Vorliebe beruht auf dem Gefühle des Bedürfnisses. Besorgte Eltern mögen deshalb ruhig ein Auge zudrücken, wenn ihre Kleinen dann und wann ein Stück Zucker zu viel nehmen, oder kleine Kaufgeschäfte mit dem Zuckerbücker und dem Conditor abschließen. Aber Naschen sollen sie deshalb noch lange nicht.

— Eine tief beklagenswerthe Frau, deren Namen die Erinnerung an eines der entsetzlichsten Verbrechen wachruft, Frau Elise Thomas, die Gattin des Massenmörders Thomas, ist am 8. d. in einer Heilanstalt für Geistesranke in London von einem qualvollen Dasein befreit worden. Die Schreckensthat ihres Gatten, dem sie in leidenschaftlicher Liebe zugethan war, übte einen furchtbaren Eindruck auf ihr Gemüth. Sie wurde wahnsinnig und mußte in die Irrenanstalt gebracht werden, welche sie nicht mehr verließ.

— Vor langen Zeiten lebte in einer norddeutschen Stadt ein Gelehrter Namens Plei. Damals herrschte unter den Gelehrten die Sitte, den Namen zu latinisiren. So nannte sich ein Schulz Pratorius, ein Neumann Neander. Unser Plei übersezte sich auch ins Lateinische und hieß nun Plumboom. Seine Nachkommen zogen auf das Land, verbauerten und sprachen ihren Namen plattdeutsch Plumboom aus. Später aber siedelte ein Abkömmling der Familie wieder nach der Stadt über und da man dort hochdeutsch sprach, so nannte er sich hinfort — Pflaumenbaum.

Standesamtliche Nachrichten von Eibenshok vom 14. bis mit 20. Februar 1883.

Geboren: 54) Dem Fleischer und Gastwirth Anton Hflmann in Wauenthal 1 Sohn. 55) Dem Maschinist Friedrich Ernst Lippold 1 Sohn. 56) Der unverheh. Stickerin Wilhelmine Marie Dittes 1 Tochter. 57) Dem herrschaftlichen Revierförster Emil Eduard Wolff in Wauenthal 1 Tochter. 58) Dem Bäckermeister Ernst Julius Mühlig 1 Sohn. 59) Dem Maschinist Gustav Friedrich Siegel 1 Tochter. 60) Dem Kürschner Hermann Gerischer 1 Sohn. 61) Dem Deconom Johann Christian Köpoldt 1 Tochter. 62) Dem Deconom August Ernst Brandt 1 Sohn.

Aufgeboren: 11) Der Schuhmachergeselle Albert Eduard Schmidt hier mit der Tambourierin Emilie Yuda Schmidt h. (Eheschließung: 11) Der Handarbeiter Adolph Erdmann Scheiter hier mit der Maschinengehilfin Emilie Wilhelmine Bauer hier. 12) Der Waldarbeiter Gustav Emil Schröder hier mit der Stickerin Anna Emilie Vogel hier.

Gestorben: 36) Des Gasthofsbesizers Carl Gottlieb Geher in Oberwüenthal Sohn Ernst Gustav, 10 Monate alt. 37) Der Klempneregele Ernst Schmalfuß, 28 1/2 Jahre alt.

Kirchliche Nachrichten aus der Pfarodie Eibenshok. Am 1. Bußtage 1883.

Vorm. Predigttext: Matth. 16, 21—23. H. Pfarrer Böttlich Radm. I. Rose 6, 3. Herr Diac. Batsch. Die Reichensprache hält Herr Diac. Batsch. An diesem Tage wird eine Collecte zum Besten der inneren Mission gesammelt.

Kirchennachrichten aus Schönheide.

Donnerstag, den 22. Febr. Radm. 1 Uhr Bestunde. Freitag, den 23. Febr. (I. Bußtag). Vorm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Radm. 2 Uhr Bußtagsbetrachtung. Collecte für die innere Mission.

Kirchennachrichten von Johannegorgenshok.

Am 1. Bußtag früh 8 Uhr heil. Abendmahl, 9 Uhr predigt über Matth. 16, 21—23. Herr P. Werner. (Mitfeier des Stadtgründungsfestes). Kirchenmusik: Gott sei mir gnädig nach deiner Güte — aus „Paulus“. Collecte für die innere Mission. Am Sonntag Oculi predigt früh 9 Uhr Herr P. Claus aus Grünitz.

